Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2018)
Heft: 4

Artikel: "Menschen suchen wieder mehr Bodenhaftung"
Autor: Bossert Meier, Astrid / Rampini, Jules
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927211

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jules Rampini ist Theologe. Und er ist Bergbauer. Wenn er stundenlang Mostbirnen aufliest, spürt er eine tiefe Verbundenheit zu allem Lebendigen und eine grosse Dankbarkeit gegenüber Mutter Erde. Selbst wenn ihn abends der Rücken zwickt.

«Menschen suchen wieder mehr Bodenhaftung»

INTERVIEW: ASTRID BOSSERT MEIER

Jules Rampini, als Theologe und Biobauer haben Sie eine ungewöhnliche Berufskombination. Was war eigentlich zuerst?
Zuerst war der Bauer, obwohl ich keine fachliche Landwirtschaftsausbildung habe. Ich bin jedoch in einer bäuerlichen Grossfamilie aufgewachsen und von klein auf in diese Arbeit hineingewachsen.

Und wie kam die Theologie dazu?
Ich habe schon als Kind gerne an den Pfarreiaktivitäten teilgenommen. Zwei Geschwister meiner Mutter waren zudem in der Mission. Das Leben in fremden Ländern faszinierte mich, und ich wollte immer wissen, was meine Verwandten dort in Afrika machten. Also hörte ich zusammen mit meinem Vater regelmässig Nachrichten, und schon als Siebenjähriger verfolgte ich das Weltgeschehen in der Zeitung.

Und dann entschieden Sie, Theologie zu studieren?
In der Primarschule sagte ich meiner Lehrerin, ich wolle auch Missionar werden. Sie erklärte mir, dass ich dafür die Kantonsschule besuchen und Theologie studieren müsse. Da dachte ich, also gut, schlage ich diesen Weg mal ein.

Später dann haben Sie an der Uni Fribourg tatsächlich Theologie und Sozialarbeit studiert.
Nach der Kantonsschule legte ich erst ein Zwischenjahr ein. Ich arbeitete auf dem Bau, um Geld für das Studium zu verdienen. Das war aber nicht der einzige Grund. Ich brauchte dieses Angebundensein an die einfache Welt, ich wollte nicht nur mit Studierten zusammen sein. Nach dem Jahr auf dem Bau war ich geerdet und begann mein Studium.

Nun hatten Sie mit der Landwirtschaft viele Jahre lang nichts mehr zu tun!
Nach meinem Studienabschluss arbeitete ich in der kirchlichen Sozialarbeit. Und dann waren meine Frau Béatrice und ich neun Jahre lang für die Bethlehem-Mission in Peru tätig, wo wir uns insbesondere für arbeitende Kinder oder Strassenkinder einsetzten. Die Landwirtschaft hatte ich in diesen Jahren zwar arbeitsmässig verlassen, nicht aber ideell.

Was meinen Sie damit?
Ich habe mich stets politisch engagiert in der Bewegung für eine faire Landwirtschaftspolitik, eine faire internationale Zusammenarbeit oder für die allererste Tierschutzinitiative in der Schweiz. Zudem lernte ich in Peru viele Bäuerinnen und Bauern kennen, die durch ungerechte Entwicklungen gezwungen waren, in die Stadt zu ziehen, weil sie nicht überleben konnten mit dem, was sie auf dem Land erwirtschafteten. In Gedanken war ich also nie ganz weg von der Landwirtschaft.

2002 kehrten Sie als fünfköpfige Familie aus Peru zurück ins Luzerner Hinterland und übernahmen den kleinen Bergbauernbetrieb Ihrer Eltern. Sind Sie durch Ihr Theologiestudium ein besserer Bauer?
Ich bin sicher nicht einer, der anderen mit irgendwelchen Theorien die Weltzusammenhänge erklären will. Vielleicht habe ich aber durch meine Erfahrungen ein etwas anderes Bewusstsein für die Landwirtschaft. In Südamerika gibt es das Bild von Mutter Erde. Die Bäume sind ihre Haare, der Boden ist ihre Haut. Wenn man ackert und die Erde aufschneidet, muss man sich danach wieder mit ihr versöhnen.

Würden Sie sagen, dass Sie einen spirituellen Zugang zur Landwirtschaft haben?
Ja. Spiritualität bedeutet für mich, nicht nur in einer tätigen, sondern auch in einer geistigen Verbindung zur Erde zu stehen. Es ist das Bewusstsein, dass hinter allem Lebendigen höhere Mächte stehen, die uns tragen helfen.

Foto: Astrid Bossert Meier

Jules Rampini (56) ist als Ältestes von elf Kindern auf dem Hof Ausser-Birchbühl in Luthern im Napfgebiet aufgewachsen. Er studierte Theologie und Sozialarbeit. Neun Jahre lang arbeiteten er und seine Frau Béatrice für die Bethlehem-Mission in Peru, wo das Paar auch drei Kinder adoptierte. 2002 kehrte die Familie in die Schweiz zurück. Jules Rampini übernahm den elterlichen, sechs Hektar grossen Hof auf 800 Metern über Meer. Heute ist er Biobauer und arbeitet mit einem 40-Prozent-Pensum als Pastoralassistent in den Pfarreien Luthern und Ufhusen.

Was auf der Welt passiert, lässt sich nicht nur mit naturwissenschaftlichen Gesetzen erklären.

Kann die Natur den Menschen helfen, den Zugang zur eigenen Spiritualität oder zu sich selber zu finden?
Davon bin ich überzeugt. Schauen wir uns den Birnbaum direkt vor unserem Stubenfenster an. Er schenkt uns seit 50 Jahren jährlich rund eine Tonne Früchte. Ich habe einen riesigen Respekt vor dieser enormen Kraft, und gleichzeitig spüre ich eine grosse Dankbarkeit.

Auch wenn Sie schwere Harasse schleppen?
Ich muss auch bereit sein, etwas dafür zu leisten, ein Opfer zu bringen. Vielleicht ist gar nicht schlecht, wenn ich abends spüre, wie viele Früchte ich da geschenkt bekommen habe. Ich bin nicht gegen Hilfsmittel und auch nicht der Meinung, dass man sich körperlich schinden muss. Aber Technik soll aus Respekt allem Lebendigen gegenüber in einem vernünftigen Mass eingesetzt werden.

Viele Menschen sagen heute, sie könnten in der Natur Kraft schöpfen. Was meinen Sie als Theologe dazu?
Ich finde interessant, dass die Menschen die Natur als Quelle der Kraft wiederentdecken. Gott ist nichts Abgehobenes. Die Natur hilft vielen Menschen, eine Anbindung ans Leben zu finden.

Unsere Welt wird immer virtueller. Man hat Freunde im Netz, kauft online ein. Andererseits bauen Leute auf Hochhausterrassen Kartoffeln an. Was suchen diese Menschen?
Ich glaube, sie suchen die Urbindung zum Boden, die Bodenhaftung. Für mich ist das eine gute Entwicklung, sie erhöht die Wertschätzung gegenüber Nahrungsmitteln. Wer sich überlegt, woher das Essen kommt, der überlegt auch, welche Hände dafür gearbeitet haben. Oder stellt sich die Frage: Ist das Nahrungsmittel überhaupt noch durch Hände gegangen oder nur von Maschinen bearbeitet worden?

Sind Sie der Meinung, dass das Bauern glücklich macht?
Ja. Die Arbeit auf dem Hof bringt zwar auch Sorgen mit sich. Doch ich darf gesunde Luft atmen, mit den Händen arbeiten, ich darf eine Beziehung zu unseren Tieren haben, zu den Bäumen oder zum Ackerfeld. Viele Menschen wünschten sich, ein Tier zu halten oder ein Stück Garten zu bewirtschaften, doch es ist nicht möglich. Hier sind wir privilegiert. Andererseits könnte ich mir ein Leben ganz ohne soziales oder entwicklungspolitisches Engagement nicht vorstellen. Für meine Arbeit in der Kirche brauche ich die Bodenhaftung aus der Landwirtschaft. Und für meine Arbeit auf dem Hof brauche ich meinen Glauben an Gott und meine Spiritualität als Stütze.